



Deutsche
Journalisten
Akademie

F03

Kulturjournalismus

Prof. Dr. Gunter Reus

Impressum

Deutsche Journalisten-Akademie

Karmeliterweg 84
13465 Berlin

kontakt@djamail.de

www.deutschejournalistenakademie.de

Tel. 030 / 810036887

Fax. 030 / 810036889



Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1 Kultur und Journalismus	6
1.1 Was ist Kultur?	6
1.2 Ursprung und Entwicklung des Feuilletons in Deutschland	8
1.3 Kulturkommunikatoren	13
2 Kulturjournalismus und sein Publikum	19
2.1 Gegenstände des modernen Kulturjournalismus	19
2.2 Formen des modernen Kulturjournalismus	24
2.3 Feuilleton und Publikum	26
3 Regeln, Prinzipien, Maximen	31
3.1 Kulturjournalismus als Autorenjournalismus	31
3.2 Kulturjournalisten als Reporter	32
3.3 Kulturjournalismus und Verständlichkeit	35
Literaturverzeichnis	39

Kulturjournalismus

Allgemeine Lernziele

- Reflexion des Kulturbegriffs
- Historische Entwicklung des Feuilletons
- Akteure des Kulturjournalismus
- Gegenstände, Formen und Defizite des Kulturjournalismus
- Erwartungen des Kulturpublikums
- Rezeptions- und Wirkungsprozesse
- Grundregeln angemessenen Schreibens über Kultur

Einleitung

Es gehört zu den Gewissheiten jeder älteren Generation, dass mit ihr „die Kultur“ aussterbe. Ausdrucksfähigkeit, Stil, Fantasie, Bildung, Sinn für Formen und Werte ließen bei den Jüngeren merkbar nach, so lamentieren viele. Dafür, dass sich Klagen dieser Art bis in die Antike zurückverfolgen lassen, hält sich die Kultur eigentlich recht gut. Museen und Festivals können über Besuchermangel nicht klagen. Deutschland verfügt im Verhältnis zur Einwohnerzahl über die weltweit größte Zahl von Theatern, in die mehr Besucher strömen als in die Stadien der Fußballbundesliga. Der Markt gedruckter Bücher, scheinbar dem Untergang geweiht, prosperiert nach wie vor. Das Interesse an und die Wertschätzung von Musik haben in der Generation Internet ein Ausmaß erreicht, das keine Zeit zuvor jemals kannte – von der Beschäftigung mit ästhetischen Ausdrucksformen im World Wide Web ganz zu schweigen. Und noch nie in der Geschichte hatte die junge wie die ältere Bevölkerung so viel Freizeit und so viele Möglichkeiten, alltagskulturellen Beschäftigungen aller Art nachzugehen.

Auch der Kulturjournalismus stirbt nicht aus, wenngleich es zu den Gewissheiten der älteren Feuilletongeneration gehört, dass alles in den Medien immer kürzer, seichter und beliebiger werde. Die Verlagsmanager, so orakelt man, opferden die Kulturseiten ebenso gnaden- wie kulturlos auf dem Altar der Ökonomie. Tatsächlich aber erweisen sich – wie wir noch sehen werden – die publizistische Beschreibung, Analyse und Wertung kultureller Angebote als äußerst vital. Das gilt selbst dann, wenn man einen grundsätzlichen Wandel des Journalismus unterstellt und nicht mehr in den klassischen Medien, sondern in der Blogosphäre die Zukunft von Information und Massenkommunikation sieht. Denn jene Blogger, die sich selbst als Journalisten neuen Typs begreifen, schreiben in ihren Netzauftritten – von persönlichen Themen abgesehen – weit häufiger Beiträge über Musik,

Literatur, Kunst und Kultur als über Politik, Wirtschaft oder Sport.

Kein Zweifel – ein „Quotenrenner“ waren Rezensionen, kulturpolitische Essays, feuilletonistische Glossen und Analysen nie. Aber sie gehörten immer zum Kernbestand der Publizistik und werden auch auf absehbare Zeit den Journalismus mitprägen. Gut möglich, dass ihnen der Bedeutungszuwachs des Internets mit seiner Fülle subjektiv gefilterter Informationsangebote sogar eine neue Blüte bescheren wird. Grund genug jedenfalls, sich mit dem Gegenstand „Kulturjournalismus“ und seinen Besonderheiten näher zu befassen.

Im ersten Teil dieses Lehrbriefes reflektieren wir zunächst den Kulturbegriff und zeichnen nach, wie und warum sich in den deutschen Pressemedien seit dem 17. Jahrhundert eine kulturjournalistische Betrachtungsweise herausgebildet hat. Erkenntnisse über die Akteure dieses journalistischen Spezialgebietes, also die Kulturjournalisten, runden Teil eins ab.

Im zweiten Teil werfen wir einen Blick auf Themen und Formen des modernen Kulturjournalismus, analysieren offenkundige Schwächen, aber auch oft verkannte Stärken des Ressorts „Feuilleton“. Die Erwartungen des Medienpublikums an die Kulturberichterstattung gehören ebenso zu Teil zwei wie die Frage, ob und wie Kulturbeiträge auf die Rezipienten einwirken.

Der dritte Teil schließlich soll einige Prinzipien vermitteln, wie sich auch über die anspruchsvollen Gegenstände des Kulturjournalismus verständlich und ansprechend schreiben lässt – ohne Dünkel, ohne Eindruckschinderei und ohne jenes Gehabe, das als „Feuilletonismus“ nicht zu Unrecht gefürchtet und oft genug auch verachtet wird.

1 Kultur und Journalismus

Lernziele

Nachdem Sie dieses Kapitel durchgearbeitet haben, sind Sie in der Lage,

- **Herkunft und Bedeutung des Begriffes „Kultur“ zu bestimmen;**
- **die Trennung von Hoch- und Massenkultur zu problematisieren;**
- **nachzuvollziehen, wie sich in den deutschen Massenmedien in über 300 Jahren ein Kulturressort herausgebildet hat;**
- **Aussagen über die Besonderheiten von Kulturjournalisten und ihr Selbst- bzw. ihr Publikumsbild zu treffen;**
- **zu reflektieren, ob Kulturjournalismus im Internet zu einer Bereicherung und Öffnung des traditionellen Feuilletons führen kann.**

1.1 Was ist Kultur?

Ein merkwürdiger, schemen-, ja flatterhafter Begriff scheint das zu sein: Kultur. Wir benutzen ihn in zahllosen Wortverbindungen, ohne kaum je darüber nachzudenken, was diese wohl gemeinsam haben: Sprachkultur – Leitkultur – Trauerkultur – Fahrkultur von Motorrädern – Spielkultur von Bayern München – politische Kultur – Kultur des Schweigens – Kulturpflanze – Kulturbeutel usw. Wir glauben irgendwie zu wissen, was damit gemeint ist. Aber wir geraten in höchste Not, wenn wir gebeten werden, „Kultur“ bündig und widerspruchsfrei zu definieren. Wer im Internet die Suchbegriffe „Kultur Synonyme“ eingibt, erhält bei woxikon.de 199 Vorschläge in 14 Synonymgruppen.

Für alle, die dem „Kulturteil“ journalistisch zuarbeiten wollen und wissen sollten, was da denn so hineingehört, ist es deshalb nützlich, sich zunächst zu vergegenwärtigen, wo der Begriff herkommt und welchen Wandel er durchlaufen hat.

Das lateinische Wort „cultura“ leitet sich von „colere“ (bebauen, pflegen) ab und steht ursprünglich für den rein materiellen Vorgang der Bearbeitung des Bodens (vgl. Agrikultur).

Schon in der Antike umschließt der Begriff aber auch eine weitere Bedeutungsebene. Da bei der Überwindung und Beherrschung (Kultivierung) der Natur dem Menschen besondere Fähigkeiten abverlangt werden, bezeichnet „Kultur“ auch diese Fähigkeiten, seien sie geistig-ästhetischer, körperlicher (vgl. Körperkultur), ritueller (vgl. Kult) oder auch sittlich-moralischer und somit das gesellschaftliche Zusammenleben begründender Art. Wir ahnen jetzt schon, was zum Beispiel die Kulturpflanze und der Kulturbeutel miteinander zu tun haben.

Die europäische Aufklärung, die seit dem 18. Jahrhundert „Kultur“ ins Zentrum ihres Denkens rückt, führt den in der Antike schon weiten Kulturbegriff zunächst konsequent fort. Sie setzt Kultur mit der Gesamtheit individueller und sozialer Lebens- und Umgangsformen gleich, wofür auch der Begriff „Zivilisation“ in Umlauf kommt. In den angelsächsischen Ländern hat sich „civilization“ zur Kennzeichnung des kulturellen Gesamtbestandes eines Landes seitdem weitgehend durchgesetzt. Er schließt zum Beispiel Technik, Wissenschaft, Mode, Sitten und Gebräuche etc. ein. Auch in den angelsächsisch geprägten Sozialwissenschaften hat sich dieser weite, gesellschaftlich-zivilisatorisch bestimmte Kulturbegriff etabliert.

Gesellschaften, die sich selbst als überlegen, also „zivilisiert“ empfinden, neigen dazu, auf anders entwickelte Gemeinwesen herabzuschauen. Mit den Raubzügen der abendländischen „Kulturnationen“ in Lateinamerika, Asien und Afrika läßt sich der weite und aufgeklärte zivilisatorische Kulturbegriff seit dem 18. Jahrhundert auch ideologisch und normativ auf: „Kolonie“ und „Kolonialisierung“ leiten sich ebenfalls vom lateinischen „colere“ her. Beherrscht, kultiviert und ausgebeutet wird nun jener Boden, der scheinbar nur primitive Lebensformen und verkrüppelte geistige und technische Fähigkeiten hervorbringt.

Parallel dazu zeigt sich aber auch eine andere Entwicklung. Ebenfalls noch im Jahrhundert der Aufklärung werden „Zivilisation“ und „Kultur“ wieder getrennt und von bedeutungsgleich gebrauchten Begriffen zu Gegensätzen. Kultur gilt nun als „inneres“ (bei Kant: „moralisiertes“) Wertegefüge einer Gesellschaft, das vom äußeren, materiellen und technischen Entwicklungsstand der Zivilisation zu scheiden ist. Aus dieser Vorstellung speist sich, als Gegenkraft zur Kolonialisierung „wilder“ Völker, eine Aufwertung ursprünglicher, gleichsam natürlicher Kulturen, die in der Ethnologie ihren Niederschlag finden wird. Sie führt aber auch hin zu einer Verklärung des „einfachen Lebens“, die sich auf Jean-Jacques Rousseau berufen kann und unter anderen weltanschaulichen Voraussetzungen als Zivilisationskritik und Kulturpessimismus fortlebt.

Eine spezielle Wendung nimmt „Zivilisationskritik“ seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. Um sich gegen die technische und wirtschaftliche Moderne und damit die Überlegenheit Englands und Frankreichs zu behaupten, wird der Kulturbegriff hier gegen die „civilization“ völkisch aufgeladen. „Kultur“ ist nun, was das rückständige Land der Dichter und Denker weit über die europäischen Rivalen hinausragen läßt und sein Nationalgefühl geistig-politisch gründet. So werden etwa die jährlichen Schillerfeiern, speziell die zum 100. Geburtstag des

Dichters 1859, landesweit zum rituellen Ausweis nationaler Besonderheit und Größe.

Hartnäckiger als in anderen Ländern hält sich in Deutschland auch heute noch eine Denkweise, die als Kultur nur Formen des Erhabenen und Schönen, des Imaginativen und Künstlerischen gelten läßt. Eine solche Position engt „cultura“ also auf bestimmte, vom Alltag gesonderte Ausdrucksformen ein. Sie ist da normativ, wo sie das Schaffen künstlerischer Eliten (Hochkultur) über Ausdrucksformen der Massenkultur stellt, wie zum Beispiel Theodor W. Adorno mit seiner Kritik an der „Kulturindustrie“.

Immerhin steckt aber auch in Adornos Schmähwort noch „Kultur“ drin, und selbstverständlich hat sich auch in Deutschland nach 1945 unter dem Einfluss Amerikas der Kulturbegriff längst großzügig geweitet. Er schließt heute in unserem Bewusstsein, ob ausgesprochen oder unausgesprochen, auch Hobbys, Reisen, Warenästhetik, Mode, Gastronomie, Werbespots, Computerspiele oder Massenmedien ein. Er schließt den habituellen Mitvollzug von Ritualen und Zeichen (etwa die Liturgie des Gottesdienstes, die Tischmanieren oder die Regeln der Kleidermode) ebenso ein wie die unmittelbar kreative Hervorbringung von Zeichen (zum Beispiel das Komponieren von Tönen und Rhythmen).

Das alles wissen und akzeptieren die meisten Menschen in diesem Land auch. In der Theorie jedenfalls – also dann, wenn man sie nach ihrer Vorstellung von Kultur befragt. Dies ergaben 2005 wissenschaftlich geleitete Gruppendiskussionen mit Bundesbürgern. Die Studie zeigte aber auch, dass die Menschen in ihrer eigenen Praxis, wenn es zum Beispiel um den Besuch von Veranstaltungen geht, doch wieder einer engen Vorstellung von Kultur verhaftet bleiben. Sie verbinden dann mit Kultur vor allem das „Schöne“ und „Harmonische“ (vgl. Kuchenbuch 2005). Ein vielleicht für unser Land typischer Widerspruch.

Auch in den Redaktionen deutscher Massenmedien weiß man selbstverständlich, wie viel unter einem zeitgemäßen und zugleich historisch legitimierbaren Kulturbegriff einzuordnen ist. Doch entsteht daraus ein Dilemma. Wenn eine Kulturredaktion sich für die Gesamtheit der sozialen Lebens- und Umgangsformen kompetent erklärt, dann erklärt sie sich für schlechthin alles kompetent.



Abb. 1: Schichtung des Kulturbegriffs

Quelle: eigene Darstellung.

Mit anderen Worten: Sie verliert ihr thematisches Profil. Wir werden noch zeigen, dass die Kulturreports von Zeitungen das Problem der Allzuständigkeit für sich praktisch lösen, indem sie ihre Berichterstattung weiterhin eng an die Künste koppeln, wenngleich sie sich allmählich, wie längst schon die Zeitschriften und Sender, auch der Unterhaltungs- und Alltagskultur öffnen.

Wenn wir zurückblicken, zeigt sich, wie vielschichtig, aber sehr wohl zusammenhängend das ist, was zunächst nur schemenhaft und kaum bestimmbar erschien. Diese Vielschich-

tigkeit soll Abbildung 1 verdeutlichen. Die Abfolge der einzelnen Schichten stellt dabei keine Hierarchie der Werte dar.

Ungeachtet aller Selektionsnöte und -verfahren von Redaktionen lässt sich „Kultur“ nun wie folgt zusammenfassend und sinnvoll definieren:

Definition

Kultur ist die Summe der Lebensäußerungen, mit denen Einzelne oder Gruppen schöpferisch oder habituell ihre Umwelt gestalten und sich anderen symbolisch mitteilen.

Reflexion

Wenn Sie diesen Abschnitt aufmerksam studiert haben, sollten Sie jetzt, ohne nachzulesen, folgende Fragen beantworten können:

- Was haben Kulturpflanze und Kulturbeutel mit Kultur zu tun?
- Wieso hängt der Begriff „Kolonie“ mit dem Begriff „Kultur“ zusammen?
- Was lässt sich unter „habituellem“ kultureller Gestaltung der Umwelt verstehen?
- Warum ist es für Kulturredaktionen schwierig, in ihrer täglichen Praxis einem weiten Kulturbegriff zu folgen?

1.2 Ursprung und Entwicklung des Feuilletons in Deutschland

Wir wissen nun, wie wir Kultur begreifen und deuten können. Zu zeigen bleibt im Folgenden, wann und wie „Kultur“ zu einem journalistischen

Themenfeld wurde, das bis heute zum Kern der Publizistik gehört. Darum soll es im nächsten Abschnitt gehen.

Die Geschichte des Kulturjournalismus ist eine Geschichte der medialen Emanzipation des Bürgertums. Formal setzt man den Ausgangspunkt in Deutschland meist um das Jahr 1800 an. Da nämlich beginnen die Zeitungen, eine Neuerung Pariser Blätter zu übernehmen und einen Teil ihrer Seiten mit einer Linie von den politischen Korrespondenzen abzugrenzen. „Unter dem Strich“ ist nun Raum für Konzert- oder Theaterneuigkeiten, für Hinweise auf Bücher und Virtuosen, auf Redouten und Soirées – Raum also für geistreiche Betrachtungen und Kritik ebenso wie für Gesellschaftsklatsch. Das „Feuilleton“, das nun, sichtbar als Ressort abgegrenzt, ein fester Bestandteil der Blätter wird, war freilich schon länger herangewachsen. Dabei ist der Versuch, tendenziell alle Menschen an kulturellen Äußerungen der Zeit verständlich und unterhaltsam („feuilletonistisch“) teilhaben zu lassen, eng gekoppelt an die Entstehung einer bürgerlichen Öffentlichkeit.

Diese Öffentlichkeit muss sich nicht nur politisch gegen die Aristokratie formieren. Sie muss auch die Enge und Exklusivität der Gelehrtenstuben sprengen. Denn was wir oben als „Kultur“ beschrieben haben, findet in der Frühzeit der Presse zunächst nur in den „gelehrten Journalen“ Beachtung, die wie die Leipziger „Acta Eruditorum“ ab 1682 zum Teil sogar auf Lateinisch erschienen. Und sie hatten nur einen schmalen Sektor von Kultur im Blick: Akademische Experten diskutieren in der Sprache von Experten vor allem über die Schriften von Experten. Auf die Idee, zum Beispiel über ein Konzert oder eine Theateraufführung „öffentlich“ zu berichten, wäre zu jener Zeit niemand gekommen – schon deshalb nicht, weil es einen öffentlichen Zugang zu jenen Veranstaltungen im heutigen Sinne noch nicht gab.

Daran ändert sich zunächst auch wenig, als die universalwissenschaftlichen Journale zu eng werden für die Flut von Neuerscheinungen

und sie im Laufe des 18. Jahrhunderts abgelöst werden von Fachzeitschriften. Auch sie wenden sich weiterhin an den erlauchten Kreis der Eingeweihten und Kenner. Und doch finden sich jetzt erste Anzeichen einer Veränderung: So führen die häufig von Einzelpersonen redigierten Blätter nach und nach feuilletonistische Stilmittel ein. Wortspiele und Anekdoten finden Eingang zum Beispiel in den Diskurs der zahlreicher werdenden Musikjournale. Porträts erscheinen. Der Hamburger Kapellmeister und Komponist Johann Mattheson bindet in der 1722 bis 1725 erscheinenden „Critica Musica“ die Leser bereits mit Umfragen an sein Blatt. Und er spürt, dass er ihnen nicht immer nur mit Gelehrsamkeit kommen und aktuelles Geschehen völlig ignorieren darf. Deshalb verspricht er programmatisch

„einige musicalische Nouvelles, Aventures, Avertissements, Histörgen und Bedenken/von Opern/Concerten/besonderen Subjectis“.

(zit. n. Schenk-Güllich 1972, S. 78)

Diese „Histörgen“ liefert der feuilletonistisch ambitionierte Herr Kapellmeister auch. Und so lesen wir neben ersten kurzen Hinweisen auf Operaufführungen und Privatkonzerte auch Nachrichten von Kastraten, von den Sängerinnen „Mlles. de Monjou“ oder von verunglückten Geigern.

Ungleich populärer als die gelehrten Journale sind von Beginn des 18. Jahrhunderts an die sogenannten Moralischen Wochenschriften, die sich der Erziehung zu Vernunft und Sittlichkeit verschreiben. Dabei lehnen sie sich an englische Vorbilder an und spiegeln den oben geschilderten weiten Kulturbegriff der Aufklärung. Wissenswertes über zeitgenössische Moden und Gebräuche vermischt sich mit moralisierender Zeitbetrachtung, die aber bei den Lesern auch „ankommen“ und sie unterhalten soll. Stilmittel des frühen Feuilletons werden immer mutiger erprobt – zum Beispiel Essays, fiktive Interviews und Satiren. In seinem „Critischen Musicus a. d. Spree“ etwa, einem den Wochenschriften zugerechneten Musikjournal,